

Belletristische Beilage zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

Freund und Feind.

Novelle von Ludwig Habicht.

(Fortsetzung.)

Beim Lesen dieser Blätter war es dem Grafen, als wühlten tausend Dolche in seiner Brust. Was er alles empfand, davon mußte er sich selbst keine Rechenschaft zu geben, zu viel stürmte auf ihn ein. Tiefes unsagbares Mitleid mit seiner angebeteten Gemahlin, die ihm so standhaft die Treue bewahrt, grenzenlose Wuth, unauslöschlichen Haß gegen den Schurken, der mit nichtswürdiger Berechnung ein solch unerhörtes Dubsstück ausgeführt und zugleich die traurige Genugthuung, daß sich unerwartet der dunkle Schleier gelüftet und er endlich wußte, gegen wen er Vergeltung üben konnte. Ja, Rache, blutige, furchtbare Rache, das war der erste klare Gedanke, der sich aus dem Chaos herausarbeitete, das sein Hirn durchrieselte. Es war kein Zweifel, der Schändliche hatte seine Drohung ausgeführt, obwohl von den sterblichen Ueberresten der Unglücklichen in der Mordhöhle nichts vorhanden war; diese unheimliche Stätte war groß genug, um Leichname unterzubringen.

D'Autour also hatte diesen höllischen Plan erdacht und ausgeführt! Der Graf konnte Anfangs diesen Gedanken kaum fassen, er mußte immer wieder einen Blick auf die Blätter werfen — die ihm ein Gemälde menschlicher Schlechtigkeit zeigten, vor dem er schauderte. Dieser Mensch, der ihm soviel Freundschaft geheuchelt, soviel Theilnahme erwiesen, war der einzige Urheber all' seines Elends, seiner namenlosen Qualen. Und wie hatte er sich an seinem Jammer, seiner düsteren Verzweiflung geübt, mit grausamem Raffinement in den Wunden herumgewühlt, die er ganz allein ihm geschlagen! —

Es war zuviel für Ghula's geraden und ehrlichen Character! Ihm war es, als starre er in einen Abgrund und als müsse er über dieser bodenlosen Schlechtigkeit den Verstand verlieren. —

Nein, nein, er durfte sich nicht schwächlichen Empfindungen hingeben. Rache, Rache, blutige Vergeltung war es, wonach seine Seele lechzte. — Und jetzt kam ihm erst das Verzweifelte seiner eigenen Lage zum Bewußtsein! — Er war in diesen unentwirrbaren Gewölben eingeschlossen und selbst dem Tode geweiht! — Sterben, hier elend umkommen, während über ihm der nichtswürdige Schurke ruhig weiter lebte, und kein Arm sich erhob, um ihn für seine abscheulichen Verbrechen zu züchtigen! — das durfte nicht geschehen, so grausam könne die Vorsehung nicht ihr Spiel mit ihm treiben!

All' seine Energie, seine geistige Spannkraft war mit einem Schlage geweckt. Er mußte die Freiheit wiedergewinnen und nun verdoppelte er seine Anstrengungen. Obwohl er schon seit Stunden in diesem Grabgewölbe herumgewandert, sein Herz die furchtbarsten Stürme durchgemacht hatte, fühlte er jetzt nicht die mindeste Ermattung. Er sann über seine Lage nach. Jedenfalls hatten die Mörder einen besonderen heimlichen Eingang zu den Katakompen, der vielleicht ganz in der Nähe war. Er mußte ihn entdecken — damit die Freiheit gewinnen und dann —

Er prüfte jetzt noch einmal die schmutzigen Wände des Gewölbes und hinter allerhand Gerümpel halb verborgen bemerkte er eine Thür, die ihm vorher entgangen war. Sie war verschlossen; seinen gewaltigen Anstrengungen gelang es endlich, sie zu sprengen. — Sie führte in einen wohlhaltenen Gang. In der einen Hand die Lampe, in der anderen einen Degen, den er von der Wand genommen, wagte Ghula jetzt hier vorwärts zu dringen. Er hatte nur wenige Schritte zurückgelegt, so wurde ihm schon der Weg versperrt. Ueberall starrte ihm schwarzes Gemäuer entgegen. Und doch mußten jedenfalls die Mörder von diesem Gange aus das Gewölbe erreichen. — Vergeblich tappte und klopfte er überall an den feuchten Wänden herum, nirgends war eine verborgene Thür zu entdecken. Da richtete er den Blick in die Höhe und nun gewahrte er ganz deutlich eine Fallthür. Sie war zu hoch um sie zu erreichen. Der Graf eilte rasch entschlossen zurück — schleppte einige Steine und alte Möbel herbei und versuchte nun von diesem höheren Stützpunkt aus mit seinen Schultern die Thür aufzudrücken. Sie widerstand all' seinen Kraftanstrengungen, er mußte endlich ganz erschöpft und entkräftet seine Versuche aufgeben. — Und so war er doch ein Gefangener und dem Untergang geweiht. . . .

In düsterer Verzweiflung kehrte er in das Gewölbe zurück und sann über sein Schicksal nach. — Vielleicht kamen die Bösewichter bald zurück und wenn er sie dann an der Thür mit der Waffe in der Hand erwartete, konnte er wenigstens an den nichtswürdigen Schurken Vergeltung üben. Aber würde sie nicht die aufgesprengte Thür argwöhnisch machen und wer bürgte ihm dafür, daß es der Marquis war, den sein Degen zuerst traf. — Sicher war es eine weitverzweigte Gesellschaft, die hier ihren Schlupfwinkel hatte und d'Autour das Haupt der Bande. Er ließ sich gewiß nur bei außerordentlichen Fällen hier sehen, und was konnte Ghula daran liegen, wenn er einem seiner Helfershelfer den Degen

durch die Brust stieß — ihn mußte er treffen, ihn, der mit nichtswürdiger Grausamkeit all' sein Glück vernichtet.

Nein, sie sollten ihn hier nicht finden und ebenfalls bequem abschlachten können! — Noch war er nicht verloren! Vielleicht hatte man ihn schon vermisst und begann ihn zu suchen. Er mußte seine letzte Kraft anwenden, um dennoch einen Ausweg zu suchen und trotzdem ihn Hunger und Durst bereits zu quälen begann, raffte er sich auf, um von Neuem seine Wanderung anzutreten. Er war jetzt vorsichtiger. Mit dem Degen suchte er von Zeit zu Zeit an den Wänden kleine Zeichen einzukratzen, um auf alle Fälle wenigstens den Weg zu dem Mordgewölbe zurückzufinden, und obgleich er über diesen Versuchen noch langsamer vorwärts kam, ermüdete er nicht. Wenn er zusammenbrechen wollte, trieb ihn immer wieder der Gedanke vorwärts: „Du hast noch eine Aufgabe und mußt sie lösen!“

Stundenlang irrte er weiter in diesem unterirdischen Labyrinth und nirgends fand er einen Ausgang. — Nur mit Anstrengung aller Kraft schleppte er sich mühsam fort und endlich vermochte auch sein unbeugsamer Wille nichts mehr über den völlig erschöpften Körper. Er sank auf den Tod ermattet zu Boden. Die Todtengebeine führten wieder einen wilden, tollen Tanz vor ihm auf — die Schädel lachten und grinzten fürchterlicher denn je und kleine unheimlich funkelnde Rattenaugen blickten auf ihn nieder, als spähten sie schon lüstern nach frischer Beute. „So wird dieser elende Schurke doch meiner Rache entgehen“, das war sein letzter verzweifelter Gedanke, dann verließen ihn die Sinne.

War er bereits der Erde entrückt und war es Katharina's Geist, der ihm in glücklicher Wiedervereinigung süße Namen zuflüsterte? — Er hörte wie aus weiter Ferne den Ruf und schlug endlich die matten Augen auf.

„Er lebt!“ jauchzte eine Stimme, und ein wohlbekanntes, freudestrahlendes Gesicht beugte sich über ihn. — Es war das Alexandra's.

Ghula vermochte nicht gleich seine Gedanken zu sammeln! — War denn sein Besuch der Katakomben und was er Furchtbares hier erlebt, nur ein finsterner Traum? und wenn nicht, wie kam Alexandra in diese unheimlichen Gewölbe und zu seiner Rettung?! Sie war es wirklich und in ihren Armen erwachte er zu neuem Leben. . . .

Seit längerer Zeit fand sich der Graf mit der größten Regelmäßigkeit bei der Comtesse Tschernischeff ein und als er gestern zur gewohnten Stunde nicht erschien, wurde Alexandra sogleich tief beunruhigt. Voll banger Erwartung hoffte sie von Minute zu Minute, daß er endlich sie besuchen werde.

Der Abend brach herein und der theure Mann war noch immer nicht gekommen. Sie hätte in banger Qual vergehen wollen. Was hatte ihn an seinem Besuch gehindert? War er krank oder blieher nur deshalb aus, weil sie ihm schon gleichgiltig geworden? Nein, nein, das war nicht möglich. Er liebte sie ebenso tief und leidenschaftlich wie sie ihn, selbst wenn er es sich noch nicht gestehen wollte. Sie konnte nichts mehr trennen, als der Tod. Sie verbrachte eine schlaflose Nacht.

Der Morgen kam und noch immer ließ sich Ghula nicht sehen. Nicht einmal ein Billet hatte er geschickt, das sein langes Ausbleiben entschuldigte. Nun wurde ihre Ahnung zur vollen Ueberzeugung, daß ihm irgend eine Gefahr zugestoßen. Länger vermochte sie die Ungewißheit nicht zu ertragen. Sie sandte auf der Stelle nach seinem Hotel und als der Diener den Bescheid zurückbrachte, daß der Graf schon gestern Morgen ausgegangen und seitdem nicht wiedergekehrt sei, kannte ihre Unruhe keine Grenzen. Gewiß war ihm auf seinen Streifereien durch die ärmeren Stadtviertel ein Unglück begegnet oder seine Feinde hatten ihn beseitigt, um seinen Nachforschungen ein Ende zu machen — dieser quälende Gedanke verließ sie nicht mehr und bei ihrem energischen Character war sie rasch zur That entschlossen. Sie mußte ihm zu Hilfe kommen, ihn retten, denn sie allein hatte ja dies Unheil verschuldet, indem sie ihm zu diesen einsamen Wanderungen den Rath erteilt.

Ohne dem Großvater etwas von ihrer Absicht mitzutheilen, befahl sie dem Kutscher, eiligst anzuspannen und fuhr direct zum Polizei-Präsidenten. Der hohe Beamte empfing die junge Comtesse mit all' der ausgezeichneten Höflichkeit, die ein Franzose gegen Jeden und besonders gegen schöne Damen stets bereit hat. Er fand auch ihre Sorge durchaus nicht unbegründet, waren doch in der neuesten Zeit wieder ein paar junge Lebemänner auf dieselbe geheimnißvolle Weise verschwunden, wie bereits mehrere ihrer Schicksalsgenossen. Es war durchaus nicht unmöglich, daß hier der gleiche Fall vorlag. Er versprach bereitwilligst Alles in Bewegung zu setzen, um den Grafen wenn irgend möglich zu retten und diesem verbrecherischen Treiben ein Ende zu machen.

Als er sah, daß sich die Comtesse bei diesen Versprechungen noch nicht beruhigt, reichte er ihr lächelnd die Hand: „Ich gebe ihnen mein Ehrenwort, daß ich die Sache wie meine eigene betreiben will. Ich werde mir sofort von allen Polizeibeamten berichten lassen, ob ihnen etwas Besonderes in ihren Bezirken aufgefallen und in zwei Stunden komme ich selbst, um Ihnen die genaueste Auskunft zu erteilen. Sind Sie damit zufrieden?“

Alexandra dankte dem alten, lebenswürdigen Herrn; sie fühlte sich ein wenig erleichtert, trotzdem kam sie nicht völlig zur Ruhe. Am liebsten hätte sie auf eigne Hand Nachforschungen angestellt, aber wie sollte sie damit in der ungeheuren Weltstadt zum Ziele kommen? Wie war es für sie möglich, die schwächste Spur zu entdecken.

Dennoch fuhr sie nicht gleich nach Hause, sondern befahl dem Kutscher, in eines der Faubourg einzulenken, wo nur die ärmere Bevölkerung hauste. Der Kosselenker machte ein sehr verwundertes Gesicht und noch größeres Aufsehen erregte die elegante Equipage in diesem abgelegensten Stadtviertel. Man starrte neugierig die vornehme Dame an, schmutzige Weiber und Gassenjungen riefen ihr allerhand Spottreden nach und als sie wirklich den Versuch wagte, in mehreren schmutzigen Budiken die ersten besten Einkäufe zu machen und nebenbei vorsichtig einige Fragen stellte, wick man ihr aus oder gab ihr keine Antwort.

Sie gewährte bald, daß sie auf diesem Wege

nimmermehr etwas ermitteln würde, daß ihr dazu das Talent fehle und diese Bevölkerung viel zu mißtrauisch und vorsichtig wäre, um nicht schon das bloße Erscheinen einer vornehmen Dame in diesem Viertel verdächtig und absonderlich zu finden.

Voll Angst und Unruhe fuhr sie nach Hause — denn die zwei Stunden waren um, würde der Präsident Wort halten? Vielleicht hatte er nur sie beschwichtigen, sie rasch wieder los werden wollen; aber dann sollte sich der alte kleine Herr gewaltig irren. Sie war fest entschlossen, ihm nicht eher Ruhe zu gönnen, als bis er sein Wort eingelöst. Kaum war sie zu Hause angekommen, so ließ sich der Präsident melden.

Sie eilte ihm stürmisch entgegen, ergriff seine beiden Hände und fragte hastig: „Was haben Sie ermittelt?“

Der alte Herr schien sich an dem glühenden Eifer der jungen Dame zu erfreuen und sagte lächelnd: „Ich habe meiner Ritterpflicht genügt und hoffe Ihnen den Grafen wieder zuzuführen, obwohl —“

„Wo ist er? O, sprechen Sie“, drängte Alexandra und auf ihrem schönen Antlitz prägte sich die tiefe Seelenangst aus, die sie empfand.

„Wer doch auch das Glück hätte, daß so feurige Herzen für ihn zittern“, scherzte der Präsident, „und — ja so, Sie brennen vor Unruhe zu erfahren, was aus dem Grafen geworden ist“, unterbrach er sich selbst. „Es hat mir Zeit genug gekostet und ich hoffe, daß meine Anstrengungen nicht ganz unbelohnt bleiben werden.“

„So sprechen Sie doch!“ rief Alexandra in leidenschaftlicher Erregung und ihre dunklen Augen blitzten. Sie hatte Mühe, ihr heißes slavisches Blut so weit zu zügeln, daß sie nicht unwillig mit dem Fuße stampfte.

Mit einem Entzücken, als ob er ein prächtiges Kunstwerk vor sich habe, betrachtete der alte Herr die zürnende Schönheit. „Wenn Sie so ein Maler sähe? Doch ich will Sie wirklich nicht länger auf die Folter spannen. Seien Sie ohne Sorge. — Wir werden Graf Gyula retten, er hat sich in den Katakomben verirrt.“

„In den Katakomben?“ fragte Alexandra voll Entsetzen. „Ich habe gehört, daß es daraus kein Entrinnen giebt!“

„Ja für die Fremden, aber die Führer wissen darin Bescheid und ich habe bereits zum Auffuchen des Vermißten die Befehle ertheilt.“

„Ich werde mich diesen Leuten anschließen“, erklärte Alexandra sogleich.

„Sie, Comtesse?“ rief wahrhaft erschrocken der Präsident, „es ist ein gräßlicher Ort, dessen Besuch kaum die stärksten Nerven erträgt.“

„Fürchten Sie nichts! Ich werde nicht feig zusammenbrechen“, und die Haltung, der ganze Character der jungen Dame gab dem Beamten die Bürgschaft, daß sie die Kraft besaß, jeder Gefahr zu trotzen.

„Dann haben Sie die Güte, mich zu begleiten“, sagte er rasch, „vielleicht ist es noch nicht zu spät und unterwegs erzähle ich Ihnen, wie es mir gelungen ist, inmitten dieser Weltstadt den Verbleib des Grafen zu ermitteln.“

Die Eitelkeit des alten Herrn duldete es nicht, daß er dies verschwiege, er mußte ja seinen Scharfsinn und seine Umsicht in das beste Licht setzen.

Als beide im Wagen saßen und dem Eingange der Katakomben zufuhren, begann der Präsident sogleich zu plaudern: „Kaum hatten Sie mich verlassen, da ließ ich mir die sämtlichen Polizeiberichte des heutigen Tages noch einmal vorlegen. Eine mühselige Arbeit! und ich war gerade in diesem Augenblick mit Geschäften überhäuft, aber ich hatte Ihnen einmal mein Wort gegeben — es war eine Uebereilung, doch ich bin schönen Frauen gegenüber stets schwach gewesen“, und um die wellen Lippen des alten Herrn suchte ein wohlgefälliges Lächeln; er blickte Alexandra triumphirend an und trotzdem diese in ihrer Aufregung kaum auf seine Erzählung hörte, fuhr er doch mit Behagen fort: „Ich prüfte die Berichte sorgfältig, das alte Kaleidoskop von Diebstahl, Verbrechen, Unglücksfällen, das uns Paris mit seltener Treue täglich liefert. Wo war in diesem bunten, furchtbaren Wirrsal das Rechte zu treffen? — Zählte er zu den Opfern, die in einer Spielhölle ermordet wurden, oder befand er sich unter denen, die man aus der Seine aufgefischt? — Eine Lotterie, aus der es schwer fällt, den rechten Treffer zu ziehen. Schon wollte ich ermüdet und verzweifelt die Papiere bei Seite schieben, da fiel mir noch eine Notiz auf. Einer unserer Leute berichtete, daß der Führer in den Katakomben beim Hinaustritt einen Besucher vermißt und seitdem, trotz seines Nachforschens nicht aufgefunden habe. Blitzartig schoß mir der Gedanke durch den Kopf, hier bist Du endlich auf der rechten Fährte. Ich ließ den Führer augenblicklich vorladen und hatte mich nicht geirrt. Seine Beschreibung des Vermißten stimmte mit der überein, die Sie mir, Comtesse, von dem Grafen gemacht hatten.“

„Und sagten Sie nicht, daß der Führer bereits vergebens nach ihm geforscht habe. O Gott! dann wird Gyula dennoch rettungslos verloren sein!“ rief Alexandra und eine namenlose Unruhe prägte sich in ihrem Antlitz aus.

„Fürchten Sie das nicht“, suchte sie der gutmüthige alte Herr zu beschwichtigen, „ich kenne meine Leute. Man thut hier nichts gründlich, wenn es nicht von Oben befohlen wird, und wird sich hier mit einem flüchtigen Durchstreifen begnügt haben. Jetzt aber habe ich eine ganz sorgfältige Durchsuchung der Katakomben angeordnet und seien Sie überzeugt, daß sie an ein glückliches Ziel führen wird.“

Jetzt hatten sie schon den Eingang der Katakomben erreicht. Mehrere Führer schickten sich eben an, hinabzusteigen. Der Präsident gab ihnen noch einige Instruktionen, band ihnen die Obhut der jungen Gräfin auf die Seele, versprach den Leuten für die glückliche Auffindung des Grafen seine besondere Gunst und empfahl sich dann mit lebenswürdiger Höflichkeit von Alexandra, nicht ohne ihr zum Abschied noch einmal seine höchste Bewunderung für ihren Muth ausdrückend.

Das Glück war ihnen außerordentlich günstig. Schon nach einer zweistündigen Wanderung fanden sie den Grafen, zwar bewusstlos und bleich wie der Tod, aber als Alexandra sich über ihn hinwegbeugte, hörte sie einen schwachen Athemzug und jauchzte auf.

Jetzt öffnete er schon die Augen. Er lebte, er war gerettet! . . .

Alexandra reichte ihm einen erfrischenden Trunk, den sie mitgebracht hatte. — Bierig schlürfte er ihn hinunter; seit achtundvierzig Stunden war nichts mehr über seine Lippen gekommen und er fühlte sich davon wunderbar erquickt.

Ghula blickte voll seliger Ueberraschung auf die Comtesse. „Alexandra, Sie hier, Ihnen also danke ich meine Rettung“, flüsterte er und suchte ihre Hand zu ergreifen.

Sie lehnte einen Augenblick ihren Kopf an seine Brust. „Wie glücklich bin ich, daß ich Sie wieder habe!“

„Sie sind mein Schutzengel! Aber wie war es Ihnen möglich, mich hier zu finden?“

„Das alles sollen Sie erfahren. Jetzt nur fort von diesem gräßlichen Orte“, drängte Alexandra, und als sie sah, daß der Graf nicht die Kraft besaß, sich allein zu erheben, umschlang sie ihn und richtete ihn so zart und schonend auf, daß er nicht den mindesten Schmerz empfand. „Stützen Sie sich auf mich“, bat sie ihn und er folgte wie ein Kind willig ihrem Geheiß.

Mehr als zwei Menschen konnten nicht nebeneinander gehen; einige Führer schritten voran, Andere folgten und so erreichte man glücklich den Ausgang nach einer mehrstündigen Wanderung; denn der Graf war noch zu erschöpft, er mußte sich von Zeit zu Zeit ausruhen. Unterwegs sprachen sie kein Wort weiter. Jeder schien mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Ueber den Fackeltanz, welcher bei der Vermählung der Prinzessin Marie von Altenburg mit dem Prinzen Albrecht am Hofe in Berlin aufgeführt worden ist, enthält die „D. Z.“ folgende Schilderung: Nachdem die Ceremonientafel aufgehoben war, bewegte sich der Zug noch einmal durch die schnell gebildeten Spaliere in der Bildergalerie zum weißen Saale. 12 Pagen standen in dessen Borgemach, jeder eine dicke Wachskerze, an einem silbernen Griff mit großem Stichblatt getragen, in der Hand. Es waren die Fackeln für den Fackeltanz der Minister; sie werden von diesen in Empfang genommen. Die Kaiserin mit dem Kaiser haben sich vor dem Thron aufgestellt, umgeben von den Mitgliedern des Königshauses und den hohen Gästen. Das Orchester intonirt einen feierlichen Marsch; der Oberhofmarschall, mit seinem gekrönten hohen Stabe in der Hand, schreitet wieder voran. Reihenfolge und Paarung: Falk und v. Kameke, Delbrück und von Stosch, Camphausen und Leonhardi, Graf Eulenburg und v. Ikenplitz, v. Schleinitz und v. Udden, zum Schluß, feierlich, stramm, hoch aufgerichtet: Graf Roon und Fürst Bismark, jeder seine Kerze in der Hand. Hinter ihnen das junge Paar. So geht der Zug einmal mit langsam angemessenem Schritt durch den Saal. Da tritt die hohe Braut aus der Reihe und macht eine tiefe Verneigung vor

dem Kaiser; dieser reicht ihr die Rechte, und, von den schleppetragenden Damen gefolgt, halten diese Beiden hinter dem letzten Ministerpaare nun ihren Umzug. Wieder vor dem Thron angelangt, tritt der Kaiser in die Reihe zurück; die Prinzessin fordert den Kronprinzen auf. So geht es weiter immer in gleicher Weise, immer zu dem gleichen Marsch, die Herren Minister ohne Ruhepause immer dieselbe Ellipse ziehend. Nachdem die Braut mit dem letzten Partner, dem jungen Prinzen Friedrich von Hohenzollern, ihren Umzug gehalten hat und zurückgetreten ist, nimmt der Bräutigam ihren Platz ein, fordert mit tiefer Neigung die Kaiserin auf, und wieder geht der feierliche Tanz hinter den unerzogenen Herren Ministern her. Bis zum vollzogenen Tanz mit den letzten jungen Prinzessinnen mochte die ganze Ceremonie gut über eine halbe Stunde gewährt haben. Ein langer feierlicher Zug zu den Königinnenzimmern schließt endlich den Fackeltanz, die Minister reichen die Wachsfackeln den Pagen und diese leuchten dem Brautpaare bis zu ihren Gemächern.

Nähfaden-Industrie. Unsere Damen haben seit vielen Jahren die Nähmaschine als getreue Helferin zu erproben Gelegenheit gehabt. Zu hoher Vollkommenheit bereits gediehen, wird die eiserne Tochter des Genie von ihrer Pflegerin, der freien Concurrenz, täglich mehr und mehr ausgebildet. Wie aber steht es mit dem Material, auf dessen Hilfe die fleißige Genossin der Frauenarbeit angewiesen ist? Gar zu oft hemmt leider die Garnrolle das surrende Rad und die geschickteste und dauerndste Arbeiterin kann durch das wiederholte Reissen des Fadens zur Verzweiflung gebracht werden. Ist das Werk wirklich vollendet und läßt die Näherin die prüfenden Blicke über Saum und Naht schweifen, dann zeigt sich wohl, wie wenig die Spinnerei-Industrie es versteht, mit wirklich mustergiltigem Garn die Functionen der Nähmaschinen zu unterstützen. Die ungleiche Stärke des Fadens macht die ebenmäßigste Naht unschön. Diese Uebelstände haben jüngst eine Anzahl wohlmeinender Arbeitgeber veranlaßt, sämtliche internationalen Garn-Fabrikate einer genauen Prüfung zu unterziehen. Es kam eine Separat-Weltausstellung zu Stande, und von der Preisvertheilung wollen wir kurz unseren Leserinnen Meldung thun. Die Krone der Rollen-Nähgarne ward nach dem einstimmigen Urtheil der Jury dem Fabrikat zu Theil, das sich mit der Marke „Ors u. Mc. Naught“ vorstellte. Sowohl die Six Corols als die Glacés, welche diese Bezeichnung trugen, überragten die anderen Garne an Elasticität, Kraft und Ebenmaß des Fadens und der billige Preis der Waare wetteiferte mit der Richtigkeit der ausgezeichneten Länge. Vielleicht prüfen unsere Damen und überhaupt ein Jeder, der dabei interessirt ist, ob die Preisjury recht geurtheilt hat. Ziehen sie Nutzen daraus, so wird unser Wink, den wir hiermit dem Publikum gegeben haben wollen, dankbar anerkannt werden.

Druck und Verlag von Friedrich Wagn, redigirt unter Verantwortlichkeit von Emil Wagn in Bischofswerda.